



BETTY KOLODZY

Lux und Leben

ROMAN

michason & may

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Michason & May Verlagsgesellschaft
UG (haftungsbeschränkt)
Frankfurt am Main, 2015
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: **www.litRAUM.de**
Druck: *Print Group Sp. z o.o.*

ISBN: 978-3-86286-043-2
Originalausgabe

Weitere Informationen unter:
www.michasonundmay.de

Lux und Leben

ERSTER TEIL

EINS

1

»Dreiundvierzig, vierundvierzig, fünfundvierzig ...«
Mein Zeigefinger deutet auf die Schachtel, mein Kopf zählt durch, was sich im Schrank stapelt, was auf, unter und nebeneinander zu einer Einheit verschmilzt.

Neunzig mal sechzig ... Fünftausendvierhundert.
Für mich beziffert sich das Glück in Watt.

»Siebenundvierzig, achtundvierzig, neunundvierzig.«
Hier höre ich auf zu zählen. Neunundvierzig durch sieben ist sieben. Meine Glückszahl. Weil sie sich nicht teilen lässt. Primzahl, eine Silbe: Prim. Lux. Zwei Silben wären anders. Luxus, Luxor ... Luxemburg. Ich liebe Zahlen. Und Glühbirnen.

Es begann mit dem Wahnsinn einiger Bürokraten. Erst wurden Bananen gekrümmt, Kondome in die Länge gezogen, Gurken begradigt, dann aber sollte die Glühbirne ausgelöscht werden. Eingetauscht gegen Kompaktleuchtstofflampen. Schon das Wort setzte mir zu.

Es kam zu einem äußerst ungünstigen Zeitpunkt: Als ich meine eigene Anwesenheit kaum ertragen konnte. Als ich es hasste, meine Stimme zu hören. Denn ich sprach mit mir selbst. Über Glühbirnen.

Ich wunderte mich, dass ich die einzige war, die sie zu kaufen schien. Obwohl das Ende der Glühbirne doch längst besiegelt war, jeder konnte das lesen.

»Warum glaubt es keiner?«, rief ich. »Wie lange brauchen die Menschen, um endlich aufzuwachen?«

So landeten sie bei mir. Die Philips und Osrams. Und ich begann, mich näher mit ihnen zu befassen. Mit ihrer Form. Ihrer Klarheit.

Die aus Milchglas, dachte ich immer, seien die geheimnisvolleren. Sie verbargen ihr Innerstes. Auf den ersten Blick. Und bei schummrigen Licht aber konnte man sich einreden, mehlig Würmer bevölkerten sie ...

Ich habe von einem Franzosen gelesen, der Grillen auf europäische Speisekarten bringen will. Bald werden wir alle Insekten essen und dann können wir fliegen.

Es ist die Leichtigkeit der Birne: das Glas so dünn, dass schon ein falscher Blick reicht, sie zu zerbrechen.

Als ich begann, Schränke auszumisten, um Glühbirnen zu verstauen, als sich die Wohnung immer mehr veränderte, war mir der Sinn des Lebens klar. Es ging um den Schutz der Glühbirnen.

»Für euch«, versprach ich, »würde ich sterben.« Da begannen sie zu sprechen.

Wir diskutierten über Gott und die Welt, waren nicht immer einer Meinung. Denn wer sich nahe steht, braucht seine Ansichten nicht zu verleugnen. Außerdem: Wer weiß, wie lange sie noch gelten?

Ansichten sind wie Schmetterlinge, hast du einen entdeckt, betrachtest du ihn bewundernd – und im nächsten Moment ist er davongeflattert. Oder von einer

Nadel durchbohrt. Es gibt nichts Traurigeres als den Anblick eines aufgespießten Falters. Die Flügel auseinander geklappt, als befände er sich im Gleitflug, feiert seine Seele längst Sternstunden im Schmetterlingsparadies. Nur seine zarte Hülle ist geblieben, zum Zwecke der systematischen Einordnung. Das sollte meinen Glühbirnen nie geschehen!

»Keine Sorge«, sagte ich. »Bei mir seid ihr sicher.« Und ich bekam Angst, das Haus zu verlassen.

»Wer weiß«, sagte ich, »was euch alles zustoßen könnte in meiner Abwesenheit.«

»Jemand könnte uns entführen«, sagte Osram.

»Aus dem Fenster werfen«, rief Philips.

Luzy, Mike und Xynthia rechneten mit dem Allerschlimmsten: »Ein Pyromane könnte das Haus anzünden und wir würden jämmerlich dahin schmelzen ...«

Neunundvierzig also. Mit Dr. Freund habe ich mich auf die Zahl Fünfzig geeinigt.

»Versuchen Sie unbedingt, unter der Fünfzig zu bleiben«, drängte er. Und als wäre ich debil, wiederholte er immer wieder: »Fünfzig ist das absolute Maximum.«

Er hatte Angst, dass ich rückfällig werden könnte, dass sich die Glühbirnen in meinem Zimmer vermehren wie Fliegen.

Und zur Sicherheit, dass dies niemals wieder passierte, habe ich eine Gedankenbirne dazu addiert und die Zahl Achtundvierzig in eine Neunundvierzig verwandelt.

So überlistete ich mich selber – und hatte die Vorfreude auf eine weitere Birne, die ich eines Tages, wenn

die Zeit reif wäre, auf den dafür vorgesehenen Platz stellen würde. Im Metallschrank, dessen Schlüssel ich an einem geheimen Ort aufbewahre.

2

»Und?«, fragt Dr. Freund.

»Neunundvierzig. Mehr nicht.«

»Neunundvierzig«, wiederholt er.

Draußen regnet es. Warum es immer regnet, während ich hier sitze ... Als wenn Dr. Freund auch noch fürs Wetter zuständig wäre. Als wenn er einen geheimen Draht nach ganz oben hätte.

Ich gähne. Wie immer, wenn diese unausgesprochene Frage aus seinem Parkett zu quellen scheint: die nach dem Grund! Denn Dr. Freund ist der Meinung, dass alles, was ist, einen weit zurückliegenden Ursprung hat.

Ich habe von erwachsenen Menschen gelesen, die auf allen Vieren durch Therapeutenzimmer kriechen, lalende Babyworte von sich geben. Und ich habe mir geschworen, dass mir das nie passiert.

Never. Nunca. Nikogda. Noch vierzig Minuten. Eigentlich. Dr. Freund nimmt seinen Beruf sehr ernst. Er ist mein Schutzpatron. Er will mich davor bewahren, dass meine Sicherungen durchbrennen.

Jetzt sieht er mich nachdenklich an. Er würde nie von sich aus ein Thema anschneiden, er wartet, bis ich beginne.

Manchmal wird die Stille beklemmend. Dann träume ich mich aus dem Fenster.

Er blättert in seinem Notizbuch. Dann bricht er das Schweigen: »Wir sehen uns nächsten Mittwoch um zwölf.«

Ich betrachte seine Schuhe. Sie glänzen.

Er erhebt sich und wir verabschieden uns per Händedruck.

Als ich die Praxis verlasse, spüre ich Blicke im Nacken.

Z W E I

1

»Da«, flennt Gianni. Er ist der Hausmeister hier. Er öffnet den Gelben Sack, in dem sich Hüllen einer kompletten Süßwarenwelt befinden: von Noisette bis Nougat, belgische Butterwaffeln und was man sonst so braucht, um sein Inneres der Welt vor die Füße zu kotzen.

»Wer hätte denn geglaubt, dass sie es schafft«, sage ich. Wer von uns hätte es wirklich geglaubt und ich denke an die Fünfzig.

Giannis Nase bebt. Er ist in Manu verliebt.

Pech gehabt! Dies ist kein Platz an der Sonne. Er sollte das eigentlich wissen, er, der ... Nein, es wäre vermessen, ihn wegen einer Vergangenheit zu beurteilen, die er nicht selbst verschuldet hat.

»Es wird alles gut«, tröste ich ihn. Und glaube kein Wort.

Ich gehe in den Aufenthaltsraum. Normalerweise sind solche wie wir ja Durchreisende hier, aber manche bleiben länger. Wie Viktor. Der sitzt da hinten in seiner Ecke und flucht vor sich hin.

Er hat das öfter, dieses Vor-sich-hin-fluchen, es ist sein Weg, sich an Gegebenheiten zu gewöhnen. Dann schimpft er auf Russisch und keiner versteht ihn.

Vielleicht schimpft er nicht mal, vielleicht führt er uns nur an der Nase rum, er könnte sonst was sagen in

dieser Sprache, von der wir nicht mal wissen, ob es auch wirklich Russisch ist.

»*Kak djela?*«, frage ich.

Ein paar Worte haben wir von ihm gelernt. So wie jeder einen Teil von sich in die Gemeinschaft wirft, seine persönlichen Sprachrestbestände, Eigenarten, wie unangenehm sie auch sein mögen, so gewöhnt er sich an die der anderen, gewöhnen wir uns irgendwann an sie, bis wir sie selber übernehmen. Manchmal kann das sehr lange dauern.

»Alles Scheiße!« Viktor haut mit der Faust auf den Tisch.

Unsere Tische sind nicht aus Glas. Darauf hat man geachtet.

»Meine Freunde trinken Wodka und ich sitze chier in der Anstalt. Das ist lächerlich.«

Wie er »lächerlich« sagt. Wenn sich die Kehle einschaltet in all seine Verachtung.

Wie minderwertig mögen wir ihm erscheinen oder die meisten von uns. Männer wie Gianni, die in seinen Augen wahrscheinlich gar keine sind, weil sie eine Frau wirklich lieben. Weil sie ihr Herz verloren haben. Für ihn und seine Kumpels sind Frauen Besitztümer, Vergnügen.

Ich erzähle ihm nicht, was mir Luca verraten hat. Dass einer von Viktor's Kumpels jemanden krankenhaushausreif geschlagen hat, der sich in dessen Freundin verliebte.

Sie waren zu zweit, hatte Luca gesagt.

»Das ist keine Anstalt, Viktor, das ist eine Hausgemeinschaft.«

Im Prinzip könnten wir alle gehen, wenn wir wollten. Aber keiner hat den Mut. Er auch nicht. Den Job hingeschmissen, die Wohnung verloren, und dann der Überfall ...

»Chausgemeinschaft.« Er spuckt es fast aus.

Mein Herz klopft stärker.

»Gehst du wieder zu deinen ... *Kak skasat* ... Glubirnen?« Er grinst.

Ich gehe in mein Zimmer, in meine Welt. Der Schrank steht noch in der Ecke, der Schlüssel liegt da, wo er hingehört.

Nebenan würgt sich Manu die Seele aus dem Leib.

2

Das Problem ist, dass wir zu viel voneinander wissen. Es sind diese elenden Runden: Frühstücksrunden, Dienstbesprechungen und Hausbewohnermeetings und einmal in der Woche die große Wie-geht-es-dir-Fragestunde ...

Wir sind die transparenten Glühbirnen. Wir wissen genau, wo wir ansetzen müssen, um das Glas zu zerbrechen.

Auf Manus Teller steht eine Orange. Ein neuer Versuch.

Gianni balanciert zwei Tassen Kaffee an ihren Tisch. Gianni spielt Hausmeister und Manu-Beschützer.

Die trinkt ihren Kaffee, pult die Schale von der Orange ... Wenigstens ist sie da. Nur Jack fehlt. Wahrscheinlich liegt er noch im Koma. Jack Daniel's. Eigentlich heißt er Gilbert Wilch. Aber wir nennen ihn Jack. Alle außer Luca.

»Alles klar?« Viktor sieht verpennt aus. Sein Teller widert mich an: Salami und Mettwurst. Der würde auch einen Hund zum Frühstück essen. Kommt sich wohl cool vor mit seiner Kapuze überm Kopf.

Jetzt geht er an mir vorbei. Ich atme ihn ein. Wodka, Zigaretten, Salami ... Ich senke den Blick.

Das Brötchen ist labbrig. Am Abend liefern die Bäcker uns das, was nicht über den Tresen ging, und weil es heute kaum einen Bäcker gibt, der noch selber bäckt, schmeckt alles nach Plaste.

Als Kind hatte ich mein Brötchen-Ritual: Ich löste die Teigschicht aus der Hälfte und rollte sie zu einer dicken Kugel. Die habe ich auf der Zunge zergehen lassen, in ihre Bestandteile aufgelöst, in Salz, Hefe, Mehl, Wasser ... Ja, ich bildete mir sogar ein, den Geschmack des Wassers rauszufiltern.

Ich stellte mir vor, die Bäckerei befände sich in der Nähe einer Quelle. Ich sah, wie frühmorgens jemand dorthin ging, um Wasser für den Teig abzuschöpfen. So schmeckten mir damals Brötchen.

»In fünfzehn Minuten im Salon!« Luca lächelt uns an. Jeden einzelnen. Das hat sie wahrscheinlich bei ihren Seminaren gelernt: »Lächelt sie einzeln an, die

Durchgeknallten! Immer ran an die Kunden. Gebt ihnen das Gefühl, sie ernst zu nehmen.«

Luca ist unverbesserlich. Sie glaubt an das Gute im Menschen. An das Gute in den Glühbirnen. Sozialarbeiterin wollte sie werden, nichts anderes. Normalerweise träumt man doch von besseren Berufen. Wer umgibt sich schon gern mit Problemen, und warum?

Manu lässt ihre Orange auf dem Tisch liegen, Gianni räumt die Tablettts mit den leeren Kaffeetassen auf den Abstellwagen. Hausmeister, Manubeschützer, Laufbur-sche.

Viktor dreht sich eine. Dann klemmt er die Zigarette hinters Ohr und geht raus. Sein Teller bleibt auf dem Tisch. Er hat den Hund mit Haut und Haaren aufgegessen.

3

Jack hat es doch noch aus dem Bett geschafft. Sitzt auf seinem Dauerplatz vorm Fenster, an das sich von draußen der vertrocknete Efeu mit seinen toten Saug-näpfen lehnt. Wie ein Mahnmal kommt er mir vor, der Efeu, und auch Jack mahnt. Seine rechte Seite hängt schief nach unten, sein Arm liegt abgestorben auf dem Schoß. Er sagt, der Schlag hätte ihn beim Malen getroffen. Doch so genau weiß das keiner. Und erzählen kann hier jeder eine ganze Menge: Von einem Ich, das so nicht unbedingt existiert.

Durch die Lügen verändern sich unsere Ichs pausenlos, nehmen schon mal die Facetten der anderen an. Bis wir am Ende nicht mehr wissen, wer wir vorher waren. Aber wir waren ja sowieso noch nie so richtig.

Es riecht nach Zigaretten. Viktor setzt sich auf den Platz vor mir. Dort wollte ich eigentlich hin, da sitze ich meistens mit dem Blick zur Tür. Ich war nicht schnell genug. Meine Hände werden feucht. Auf meiner Stirn bilden sich die ersten Schweißperlen. Die Glühbirnen ...

Normalerweise würde ich auf der Stelle rauslaufen, hin zu dem Metallschrank, meinen Schlüssel würde ich rausholen und zählen ...

»Bleiben Sie immer unter fünfzig.«

»Viktor«, sagt Luca, »nimm doch diesen Stuhl!« Sie hat es bemerkt. Ich werfe ihr einen dankbaren Blick zu.

Viktor will widersprechen, sieht kurz zu mir rüber.

Siebenundvierzig, achtundvierzig ... Ich schaue auf den Boden, spüre, wie mir die Röte ins Gesicht steigt. Höre mich leise »Danke« murmeln.

»Ich freue mich, dass ihr alle hier seid«, sagt Luca lächelnd.

Positives Denken. Da wird das Unglück verbannt. Der Kopf zensiert, befreit von Labyrinthen und Düsternis. Da wird die Welt zur Gänseblümchenwiese.

Jack hält seinen Arm fest, hält sich am Arm fest. Das Sprechen ist nicht so seins.

Zu Anfang gab es einen Sprechstein. Den hat Luca ganz schnell aus dem Stuhlkreis genommen, als sie sah, dass er Jack in eine peinliche Lage brachte:

Funktioniert die eine Körperhälfte nicht, scheint die andere in Hyperaktivität zu verfallen. Jack war nicht schnell genug, der Stein rutschte ihm von der Handfläche und das Aufheben hatte er noch nicht im Griff.

Gleich wird sie einen von uns fragen. Wird ins Gespräch kommen, soweit das möglich ist mit solchen wie uns.

»Werfen Sie den Durchgeknallten einen aufmunternden Blick zu. Stellen Sie ihnen offene Fragen.«

Wir sind eher die verschlossenen Typen.

Luca sieht uns an. Jeden einzelnen von uns. Aber sie lächelt nicht mehr. Sie öffnet ihren Mund: »Ich muss euch etwas sagen.«

Dann verstummt sie.

Meistens hören wir nicht zu, wenn die anderen reden. Denn dabei legen wir uns die Worte zurecht, um es schnell hinter uns zu bringen.

Heute ist alles anders.

»Was ist los?« Breitbeinig, die Arme gekreuzt, flätzt Viktor im Stuhl.

Luca presst die Lippen aufeinander, bis sie ganz verschwinden. Dann: »Wir müssen aus dem Haus.«

Manu springt auf: »Wie?« Dann: »Was?«

»Was heißt das?«

Ich sehe ihre Gesichter, empört, verzerrt, sehe, wie Jacks Arm den Schoß runterrutscht, am Stuhlsitz baumelt wie eine Fensterschlange.

Und spüre: Nichts.

Als wäre ich in einer Glaskugel, so fern hören sich ihre Stimmen an.

»Alles in Ordnung, Emelie?«, fragt Luca.

Ich nicke.

»Ganz so schlimm ist es nicht.« Ihr Lächeln ver-rutscht. »Wir haben noch ein halbes Jahr Zeit.«

»Das können die doch nicht einfach mit uns ma-chen«, ruft Viktor. »Wir haben doch einen Mietver-trag.«

Das hier ist nicht Kasachstan, will ich ihm am liebs-ten sagen.

»Einen befristeten Mietvertrag«, erklärt Luca. »Er verlängert sich jedes Jahr automatisch.« Sie senkt ihre Stimme. »Normalerweise.«

Manu lehnt sich an Gianni. »Ein halbes Jahr«, fragt sie. »Und dann?«

Sechs Monate. Einhundertachtzig Tage.

»Wir sind doch keine Möbel, die man hin- und her-schiebt, wie man Lust hat.« Gianni zittert. Vielleicht, weil Manu an seiner Schulter lehnt.

»Ich kann euch nicht sagen, wie und ob es weiter-geht«, sagt Luca.

»Wie meinst du das?«

Es ist das erste Mal, dass ich Jack unaufgefordert sprechen höre. Dass er eine Frage stellt. Normalerweise druckst er herum. Jetzt nimmt er seinen leblosen Arm und legt ihn sich auf den Schoß. Seine Augen blitzen.

Luca stützt die Ellenbogen auf die Knie, legt ihren Kopf in die Hände. »Ich weiß noch nicht, was kommt.«

»Und warum schmeißen die uns raus?«, fragt Manu.

»Die Immobilienpreise steigen weiter«, erklärt Luca. »Die Villa soll umgebaut werden.«

»Die wollen uns loswerden, weil wir nicht in diese Gegend passen«, sagt Jack. »Ich kenne das alles von früher. Da flogen wir aus unseren Ateliers raus, wenn die Gegend schicker wurde. Obwohl wir zuerst da waren, als dort noch keiner hinziehen wollte.«

In dem Fall ist es andersrum: Nicht wir waren zuerst da, sondern sie. Sie, das sind unsere Nachbarn aus den Swimmingpool-Villen, die Leute, die ihre Erben in Angeberautos zum Polo kutschieren. Und zur Französisch-Nachhilfe.

»Ich chab die Schnauze voll!«, poltert Viktor und schlägt die Tür hinter sich zu.

Luca gibt sich dennoch zuversichtlich: »Wir werden eine Lösung finden.«

DREI

1

Ich habe sie ausgepackt. Jede einzelne aus ihrer hässlichen Schachtel befreit. Nun liegen sie auf dem Boden und ich ordne sie an: Kleine und große Kreise, matt zu matt, transparent zu transparent, die Stiele nach innen.

Ich versuche, das System dahinter zu verstehen, sie zu lesen.

Magische Glühblätter, sieben an der Zahl. Sieben Blumen, eine mit einem Defizit, einem Defekt. Achtundvierzig ...

Die letzte Blume ist schadhaft. Ein Blütenblatt wurde ausgerissen: Er liebt mich, er liebt mich nicht.

Ich sehe, was ich tue, beobachte mich bei meinen Handlungen. Ich kann mich von außen betrachten, aber nicht einschreiten.

Gestern war alles anders. Als Viktor das Haus verließ und nicht zurückkam. Als diese Ohnmacht in uns war und auch der Hass. Zum Zerbersten fühlte sich das an. Voll negativer Energie. So hätte es Luca formuliert. Doch unser Schweigen hatte auch sie zum Verstummen gebracht. Da war nichts mehr mit Gemeinschaftsdienst, mit Aufgaben-Teilung. Da war nur noch Frust.

Ich habe mir eine Gabel in den Handballen gedrückt und zugesehen, wie neue Muster entstehen, immer neue dunkelblaue Punkte, die sich in die Haut gruben.

Unter meinen Füßen bebte die Erde. Jack hatte alle Register gezogen. Der bildete sich womöglich noch was

ein auf seine Vergangenheit als Freak, denn was waren die sonst, diese Wir-waren-schon-immer-da-Typen.

Als hätte Alter einen Anspruch auf die einzig wahre Sicht der Dinge.

Iggy Pop hörte der und Lou Reeds *Perfect Day*. Mit seinem Spasti-Arm.

Und dann weiß ich nicht, wie das passieren konnte, jedenfalls holte ich den großen Spaghetti-Topf aus der Küche und schleuderte ihn gegen Jacks Tür. Ich glaube, ich brüllte auch noch was dazu. Warf den Deckel hinterher.

Er machte die Musik aus, bevor er die Tür öffnete. Wie ein rücksichtsvoller Nachbar. Er sah mich an, als wollte er etwas fragen. Oder sagen.

Ich zitterte. Lief die Treppe rauf in mein Zimmer, sperrte mich ein.

Wir waren allein im Haus. Jack und ich. Viktor hatte sich aus dem Staub gemacht, Luca war mit Gianni und Manu bei der Metro. Unzertrennlich auf einmal ...

Ich wollte weinen. Oder schreien. Aber da kam nichts mehr. Das war mehr eine Lähmung, ein Vereisen.

Ich habe mir auf das Innere der Wangen gebissen, bis das Fleisch in meiner Mundhöhle zum Fremdkörper wurde. Dazu rammten sich meine Fingernägel in die Handballen, immer tiefer.

Die Musik blieb aus. Zwischendurch klopfte es an meine Tür. Jemand rief: »Emelie?«

Das ist mein Name. So hat man mich in die Welt gesetzt mit einer leisen Hoffnung. Oder sich gar nichts dabei gedacht. Einfach abgenabelt und dann aus.

Das Schöne ist, dass wir hier bei Null beginnen, dass wir nur ahnen, wer mal was war. Wir sind Hausgeschwister.

Freiheit. Gleichheit. Brüderlichkeit. In dem Stil. Und alles hätte so weitergehen, hätte seine Zahnräder ineinander greifen lassen können, bis wir uralte sind ... Doch nur die Unsicherheit hat Bestand.

Neunundvierzig Glühblumen, eine davon defekt.

»Essen!«

2

Luca hat aufgefahren: Es gibt Risotto. Außerdem große Dessertteller mit Eis.

Gianni und Manu verteilen das Besteck. Ein Platz bleibt frei.

»Wo ist Viktor?«, fragt Luca.

»Ich habe ihn heute den ganzen Tag nicht gesehen«, wundert sich Jack.

Sie sieht uns fragend an.

Ich häufe mir Reis auf den Teller, was interessiert mich das Privatleben eines dahergelaufenen Aussiedlers?

»Sieht sehr gut aus, dein Risotto, Luca«, lobt Gianni.

Luca lächelt: »Dann also guten Appetit!«

So ist das hier. Selbst auf dem sinkenden Schiff wird versucht, Sicherheit vorzutäuschen.

»Halten Sie Ihre Schützlinge in dem Glauben, alles sei gut. Lächeln Sie auch mit der Kalaschnikow an der Schläfe!«

Ich ignoriere Jacks Blick, tauche meine Gabel in das Risotto. Und fange an, sie alle zu hassen. Für die gespielte Harmonie, ihre Heiterkeit. Als gäbe es einen Grund dafür, wo wir doch in einem halben Jahr ...

Die Haustür fällt ins Schloss. Schritte.

»Challo!«

Ich sehe aus den Augenwinkeln, wie Viktor seinen Stuhl zurück zieht und sich darauf fallen lässt. Als sei nichts gewesen, schiebt er die Schüssel an seinen Teller. Tabak, Alkohol ...

»Emelie, schmeckt es dir nicht?«

Zwei Augenpaare sind zwei zu viel.

»Schmeckt prima, Luca.« Ich fixiere Jack.

Der wollte doch etwas fragen. Oder sagen.

»Ich muss was mit euch besprechen.« Luca lächelt.
»Ich habe eine Idee.«

»Schieß los!«, meint Viktor und schaufelt das Essen in sich rein.

»Ich denke, wir haben eine Chance.«

Jack lehnt sich zurück.

»Wir werden ihn einladen.«

»Wen?«, fragt Manu.

»Berger. Den Eigentümer der Immobilie.« Luca setzt einen energischen Blick auf. »Er muss euch kennenlernen«, sagt sie. »Und unser Projekt.«

Jetzt lacht Viktor. Laut, schallend, unverschämt. »Glaubst du, wir interessieren den?«, fragt er mit vollem Mund. »Wir sind doch nur sein Abschreibungsmodell.«

»Er ist auch nur ein Mensch«, erwidert Luca. »Ich werde ihn anrufen und einen Termin vereinbaren. Wir werden uns mit ihm zusammensetzen. Kommunikation ist alles!« Ein Blick in die Runde. »Wer ist dagegen?«

Keiner hebt die Hand.

Viktor zuckt mit den Schultern. Er lädt sich nochmal auf.

»Ob sich Berger überhaupt mit uns treffen will?«, fragt Manu. Ihre Miniportion liegt fast unberührt auf dem Teller.

»Warum denn nicht?«, meldet sich Jack zu Wort. »Solche Leute sind oft viel zugänglicher, als man denkt. Es gab damals ein paar Bonzen, die unsere Bilder kauften. Die haben nicht schlecht gezahlt.«

Ein neuer Jack, ein Geschäftsmann-Jack. Einer, der Bilder verkauft hat. Erfolgreicher Künstler oder was?

Es hieß, er hätte mal in bekannten Galerien ausgestellt, sei als Star gehandelt worden. Bis dann die Sache mit seinem Arm dazwischenkam.

Wir haben doch alle gar nichts miteinander zu tun. Purer Zufall hat uns zusammengebracht. In dieses Haus, diese Einrichtung, die ich eine Zeit lang so sehr verdammt habe. Erst seit kurzem ist es anders. Seitdem ich weiß, dass wir raus müssen, fühle ich, dass dies mein Zuhause ist.

Manu serviert das Eis. Ihren eigenen Teller hat sie verschwinden lassen. So wie sie sich selbst mal verschwinden lassen wollte vor langer Zeit.

Sie hat mir davon erzählt. Vom Ballett und wie alle dort immer dünner wurden.

»Tanzen führt in die Magersucht«, hatte sie gesagt. Sie war eine der wenigen, die es schaffte. Die fast verreckt wäre. Nach der Intensivstation war mit dem Tanzen Schluss.

Ganz lassen sich alte Gewohnheiten wohl nicht vertreiben: Sie ist die einzige von uns, die einen regelmäßigen Job hat: Fährt Briefe aus mit dem Rad. Immer in Bewegung, bloß kein Fett ansetzen ...

Viktor verlässt den Raum. Fehlt nicht viel, dass er noch rülpst. Kurze Zeit später knallt seine Zimmertür.

»Ich denke, deine Idee ist gut«, sagt Jack zu Luca, als Manu und Gianni den Tisch abräumen.

Ich bleibe, um zu hören, ob er ihr von mir erzählt. Vom Spaghetti-Topf. Es kommt mir vor, als hätte sich gestern jemand anderes in meine Haut geschlichen.

Luca strahlt ihn an: »Sprechen löst doch alle Probleme.«

Jack lächelt zurück.

Ich fühle mich fehl am Platz, verlasse den Raum. Irgendetwas hat sich verändert.



BETTY KOLODZY

REINVERLEGT!

ROMAN

Eine Autorin will ihren Literaturagenten bestrafen. Sie beauftragt dazu einen Architekten, in den sie sich Hals über Kopf verliebt. Doch alles läuft anders als geplant: Ausgerechnet der Architekt wird vom Agenten entdeckt und geht als Kochkultautor am Literaturhimmel auf, der blöde Gockel. Die Betrogene schwört Rache!

ISBN: 978-3-86286-014-2

Alle Infos & Leseproben auf
www.michasonundmay.de





Antiheldin Emelie liebt Glühbirnen. So sehr, dass sie mit ihrer Sammlung in einer betreuten WG gelandet ist. Der das Ende droht, denn Deutschlands populärster Banker Berger muss seine Villa, in der die WG lebt, nun leider sanieren lassen. Bergers Vertreter von Aalen sieht es pragmatisch, er will Emelie und ihre wankelmütigen Mitbewohner bloß schnell los werden. »Tu Gutes und sprich darüber« hat schließlich ein Verfallsdatum. Und keiner hat die Risikokomponente einkalkuliert: Bergers smarte Worte in seinem Bestseller »Geld ist nicht Leben« lassen in Emelie ungeahnte Gefühle aufkeimen ...

ISBN 978-3-86286-043-2



14,90€ (D)

www.michasonundmay.de